

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Bestellgeld.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M.-West, Leipzigerstraße 36
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.-West
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M.
Telephon: Amt Lammus 1701.

Anzeigenpreis: Zeitzeile 6 spaltig 20 Pfg. im Reklameteil 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratenannahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 52

Frankfurt a. M.-West, Donnerstag, den 24. Dezember 1914.

I. Jahrgang.



Weihnachten.

Sonst zur heiligen Weihnachtszeit
Läuten rund im Land die Glocken.
Überall herrscht Glück und Freud,
Jubel, Frieden und Frohlocken.

Aber heuer herrscht der Krieg,
Und der Erdball steht im Brande,
Und durch unsre deutschen Lande
Rauscht nur ein Gedanke: „Sieg!“

Und bei manchem Christbaum traut
Steht ein Bild jetzt, florumbunden,
Manche Mutter, Frau und Braut
Kniet davor voll Herzenswunden.

Und sie beten: „Heil'ger Christ,
Ach, hilf' mir das Schwere tragen:
Mach mich stark! Laß mich nicht klagen!
Der Du von dem Himmel bist!

Was hat unser Volk getan,
Daß ihm rund die Völker grassen?
Daß sie all, in Wut und Wahn
Uns voll Neid erwürgen wollen?

Uns're Schuld, Herr Jesus Christ,
Ist, daß wir, wie Du willst, lebten;
Daß wir an die Sonne strebten,
Ohne Lug und Hinterlist.

Führ' uns weiter Deine Bahn!
Gott hat uns das Wort gegeben:
„Aug' um Aug'! und Zahn um Zahn!“
Darnach wollen wir jetzt leben:

Friedensfürst! Ginst schlugst auch Du
Krämer aus dem Heiligtume!
Führe uns zu Sieg und Ruhme,
Und zu Frieden, Glück und Ruh!



Kann man in diesem Jahre Weihnachten feiern?

Oder wird die ganze Notiz, die wir von diesem Feste nehmen, auf das Beforgen und Abfinden der Feldpatete beschränkt bleiben? Können wir die Lichter am Baum anstecken, ohne daß es uns wie Hohn anblickt, oder daß es uns das Herz zerreißt?

Man wird sich nicht erst lange fragen: Kann ich? kann ich nicht? Es würde für unsere Männer und Söhne keine schöne Kunde sein, wenn wir ihnen schreiben: Wir stecken uns diesmal keinen Baum an. Im Gegenteil: das Licht unseres Christbäumleins soll so hell strahlen, daß sein Schein hinaus ins dunkle Feindesland fällt.

Das ist keine dichterische Phrasie, sondern herbe Wirklichkeit. Sehr herbe. Die Draußenstehenden haben es ja in mancher Beziehung nicht so schwer wie wir.

„Denn es ist leichter, der blutigsten Schlachten Befieger, als eine einsame Mutter in ihrer Fängnis zu sein.“

Die Tat ist immer leichter als das Dulden. Würde nicht jede von uns in aufweinernder Dankbarkeit zustimmen, wenn man ihr einen Tausch vorschlägt: unsere Dampfen hierher ins warme Zimmer, unter den leuchtenden Weihnachtsbaum, und wir selber hinaus in die Nacht und Dede und Tod? oder: ihnen ihre Schmerzen und Qualen abnehmen dürfen, damit sie sich hier aufwärmen, erholen und satt essen?

Nicht uns zur Augenweide und zur Seelenstärkung bauen wir uns in diesem Jahr das Weihnachtsfest. Sondern einfach, weil wir müssen und sollen, in starrer, deutscher Pflichterfüllung.

Es sind heute, sogar unter den Unbeteiligten, wohl nicht viele, die sich wie in sonstigen Zeiten etwas „wünschen“ und „aufbauen“ lassen. Ob einer in diesem Jahr viel oder wenig ausgegeben hat, spricht dann doch nur in der Frage mit: Bieviel oder wie wenig kann ich für Weihnachtspatete ins Feld anlegen? Selbst das oberflächlichste Weib würde sich heute schämen, einen Balkhaat, Schmutz, Zitter und Tand auf ihrem Platz zu erblicken, und nachträglich noch beschämt bei diesem Anblick empfinden: Hätte nicht lieber doch den Soldaten etwas dafür gestiftet werden können?

Diese Art Weihnachtsfeier versteht sich für uns Deutsche aber von selbst. Es ist viel darauf hingewiesen, und es müßte schon eine etwas ungewöhnliche Selbstsucht sein, die sich diesen Hinweisen ganz verschlossen hätte. Es ist auch nicht zu leugnen: ein leiser Weihnachtszauber weht schon um diese stille Liebesarbeit. In dem Augenblick, und seien wir noch so traurig und so bang, wenn wir die Pfeffernüsse einpacken und zuletzt oben auf ein grünes Tannenzweiglein legen, wenn uns wie ein Hauch der alte, liebe Weihnachtsduft traumhaft entgegenweht — dann springt in uns trotz aller Not und Angst ein warmer Quell auf, und mag er uns dann auch heiß im Tränenstrom aus den Augen brechen.

„Es ist Weihnachten, ihr geliebten Kämpfer draußen. Behüt' euch Gott zur frohen Weihnachtszeit!“

Und weiter. Dann hier drin das Christbäumlein. Keinen stattlichen, großen Baum, das ist dieses Jahr nicht nötig. Aber ein Lichterbäumchen, wenn es das Herz uns auch zum Zerpringen reizt. Wir müssen es aushalten. Es ist nicht für uns, es ist für unser Land, daß es nicht dunkel sei bei uns am schönsten Abend des Jahres. Daß Ruhe und Licht erhalten bleibe im Vaterland. Und daß unsere Leute draußen wissen: sie stecken daheim den Weihnachtsbaum an.

Aber da, wo es ganz dunkel bleibt, wo der Schmerz alles zerrissen hat, da heißt er in stiller Ehrerbietung vorübergehen. Auch das Dunkel hat sein heiliges Recht neben dem Licht, nur das allgemeine trübe Verzagen hat keins.

Manche Einsame wird sich fremde Kinder um den Baum sammeln. Ein Strom von Güte, größer und reicher als da wir noch sorglos glücklich waren, wird sich ins dunkle Land ergießen. Dessen sind wir sicher! Es ist doch Verlaß auf unsere Deutschen!

— Christkind steigt wieder zur Erde. Seinen süßen Frieden haben sie ihm zerrissen, und die Kriegsjurie rast durch die Lande. Wird es nun fliehen?

Mitten im Stanonendonner sieht es, streicht dem Jungen, der eben Mutters Tannenzweiglein in den Händen hält, über die heiße schmal gewordene Wange, und wie ein Windhauch flüßert's über ihn hin:
„Jetzt strecken sie zu Hause den Christbaum an.“

Die nationale Arbeiterbewegung und der Krieg.

Die Berliner Politischen Nachrichten schreiben:

„Die zu Beginn des Krieges hier und dort ausgesprochenen Befürchtungen, daß die noch so junge wirtschaftsfriedliche Arbeiterbewegung unter den veränderten Zeitverhältnissen nicht werde bestehen können, haben sich nicht erfüllt, vielmehr hat sie jetzt erst recht ihre innere Gesundheit bewiesen trotz der vielen Schwierigkeiten, die in der Verringerung des Mitgliederbestandes infolge der Einberufung zu den Fahnen und in der aus dem gleichen Grunde erfolgenden Verwaifung wichtiger Vorstandsämter sich geltend machten. Aber dank der Opferwilligkeit und der Ueberzeugungstreue der Dabeingeblichen sind die empfindlichsten Lücken überall schnell ausgefüllt worden, so daß der sowohl mit Mühe und Sorge geschaffene „Bund deutscher Werkvereine“ und der Hauptauschuß nationaler Arbeiter- und Berufsverbände, wie auch die einzelnen Verbände und Werkvereine in ihrem Bestande gesichert sind und entsprechende Arbeit leisten können. Die Landes- und Bezirksverbände tun ihr Möglichstes, um in ihrem kleineren Kreise den Werkvereinsgedanken lebendig zu erhalten und in den Werkvereinen selbst herrscht zum Teil ein reges Vereinsleben, wenn auch einige kleine Vereine sich aus Mangel an Mitgliedern auflösen mußten. Jedoch haben die ehemaligen Mitglieder dieser Vereine bei anderen Verbänden Unterschlupf gefunden. Namentlich in Rheinland-Westfalen, in Süddeutschland, im Saargebiet, an der Wasserfront, in der Provinz Sachsen, in Berlin und Umgebung, in Breslau steht das Vereinsleben in voller Blüte, so daß man stellenweise trotz der hohen Ziffer der Einberufenen, die teilweise 33—50 Prozent erreicht, von einem recht erfreulichen Wachstum des wirtschaftsfriedlichen Gedankens sprechen kann. Bemerkenswert ist auch, daß die Zeitungen des Bundes wie früher weitererscheinen und die Interessen der Bewegung mit Nachdruck vertreten. Naturgemäß hat die kriegerische Zeit die sozialen Arbeiten in das Gebiet der Kriegswohlfahrtspflege verlegt, obwohl selbstverständlich Kranken-, Sterbe- und Arbeitslosen-Unterstützungen weiter gezahlt werden. Die Kriegsfürsorge aus Vereins- und privaten Mitteln, vielfach aus einem eigentlich gern geleisteten Extrabeitrag bestehend, umfaßt alle Gebiete: Unterstützung der Angehörigen der Einberufenen, Liebesgabenwendungen, Kriegsversicherungen u. s. w. Die hierin zum Ausdruck kommenden beträchtlichen Anstrengungen knüpfen das Band zwischen den Vereinen und den da draußen kämpfenden Kameraden noch enger und dürften daher in friedlicher Zukunft von hervorragender Bedeutung für die Entwicklung der Werkvereinsbewegung sein. Eine Einigung der bekanntlich in der „Essener“ und die „Berliner“ Richtungen gespaltenen Bewegung hat bisher leider nicht erzielt werden können. Vielleicht und hoffentlich bringt die kommende Friedenszeit diese Einigung zustande, wie sie sicherlich die wirtschaftsfriedliche Bewegung überhaupt vor große Aufgaben stellen wird, ihr aber auch reiche Ernte verspricht. Denn national und wirtschaftsfriedlich werden für die Gesamtheit des deutschen Volkes nach Beendigung dieses furchtbaren Krieges keine leeren Begriffe mehr sein; die blutigen Kämpfe um unseren Wohlstand werden am stärksten dem deutschen Arbeiter den Wert eines starken nationalen Bewußtseins und den Segen des inneren Friedens gezeigt haben. So dürfte die wirtschaftsfriedliche Arbeiterbewegung einer großen Zeit entgegengehen. Wir freuen uns, daß sie sich anheimend wohlgerüstet und zuversichtlich erwarten kann.“

Sozialdemokratische Ueberraschungen.

Im Hamburger Echo macht der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Hänisch einige Bemerkungen zu dem in der sozialdemokratischen Presse jetzt vielfach erörterten Thema: Die Sozialdemokratie und der Krieg, die einzige Beachtung verdienen dürften. Hänisch stand immer, wie die Rheinische Zeitung sagt, „auf dem linken Flügel der Partei“. Er war früher an der Dortmunder Arbeiterzeitung tätig, die, wie bekannt, unter seiner Leitung unter allen sozialdemokratischen Zeitungen des Westens den schärfsten Ton anschlug. Der Rheinischen Zeitung zufolge schreibt Hänisch u. a.:

Unzweifelhaft richtig sei, daß der Krieg vielen radikalen Sozialdemokraten mehr als eine Ueberraschung gebracht habe. Die meisten hätten die Widerstandsfähigkeit der kapitalistischen Gesellschaft, die sie den ungeheuren Erschütterungen des Weltkrieges entgegenzusetzen haben würde, unterschätzt. Der Glaube an den Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaft beim Ausbruch eines Weltkrieges, an die durch denselben herbeigeführte ungeheure Zuspitzung der Klassengegenstände und die dadurch bedingte Götterdämmerung des kapitalistischen Staates habe sich als falsch erwiesen. Erfordert nun aber, so meint Hänisch dann, nicht die Pflicht der Ehrlichkeit, ganz offen auszusprechen, daß wir uns in allen diesen Annahmen getäuscht haben? Diese es nicht, eine höchst verwerfliche Vogelstranzpolitik treiben, wenn wir nicht eingestehen wollten, daß wir uns über die Widerstandskraft der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber den Kriegserschütterungen Illusionen hingegeben haben, die durch die Erfahrungen dieser letzten Monate aufs gründlichste beseitigt worden sind? So fürchtbar die ökonomischen Kriegesfolgen auch sind, so gewaltige Milliardenwerte auch verloren und vernichtet wurden, so schwer Millionen von Volksgenossen wirtschaftlich unter den Wirkungen des Krieges leiden, so groß Arbeitslosigkeit und Not, und so unbedingt erforderlich weitere Hilfsaktionen allergrößten Maßstabes (ich bin der letzte, der große und trübe Dinge rosenrot färben möchte!); der ökonomische und wirtschaftliche Zusammenbruch, den wir erwarteten, ist ausgeblieben! Und mit ihm zugleich ist in allen beteiligten Ländern ausgeblieben die ungeheure revolutionäre Zuspitzung der Klassengegenstände.

Hat nicht vielmehr in allen kriegsführenden Staaten (und in fast allen neutralen Ländern obendrein!) das Proletariat ganz anders auf den Krieg reagiert, als das etwa der Genosse Pannekoek (ich erinnere an seine Artikel in der „Neuen Zeit“) und viele andere mit ihm angenommen hatten? Wenn wir diese Tatsache konstatieren, so sind wir doch an ihnen nicht schuld. Oder ist etwa auch das Thermometer an dem heißen und kalten Wetter schuld, das es uns anzeigt? Es ist, soviel ich weiß, niemals marxistischer Grundlag gewesen nach Art gewisser unbeherrschter Vibrierer den Kopf in den Sand zu stecken! „Ausprechen das, was ist“, und nach dieser Erkenntnis dann handeln: das hat nicht nur Vossler zum obersten Leitstern proletarisch-sozialistischer Politik gesagt, das haben auch alle unsere großen Vorkämpfer stets praktisch bezeugt.

Immerhin will Hänisch am Marxismus festhalten, wenigstens wie er ihn versteht. Dessen zwei unerrückbare Pole seien: „Einmal das proletarische Klasseninteresse und zweitens das Interesse der sozialistischen Neuordnung der Gesellschaft“. Tatsächlich ist der Marxismus etwas mehr, nämlich die Lehre, daß die heutige kapitalistische Gesellschaft mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes ihrem inneren Untergange zutreibt. Anscheinend hat auch hier der Krieg alte Säulen ins Wanken gebracht und neue Unsicherheiten in der sozialdemokratischen Weltanschauung hervorgerufen. Das zeigt auch noch eine weitere „Ueberraschung“ des Abg. Hänisch, die mit dem ausdrücklich festgehaltenen proletarischen Klasseninteresse wenig in Einklang steht:

Man stelle sich nur den Ruin der hochindustriellen Provinzen des Westens auf der einen Seite und Oberschlesiens auf der anderen Seite vor, falls es unsern Brüdern im Felde nicht gelänge, von diesen Gebieten die Schrecken einer feindlichen Invasion fernzuhalten! Wollen unsere lieben Genossen „von der anderen Fakultät“ wirklich im Ernste behaupten, es sei „nicht unsere Sache“, alles daran zu setzen, solche Schrecken diesen Provinzen zu ersparen? Es sind in erster Linie proletarische Interessen, die da auf dem Spiele stehen! Und stellen sich unsere Freunde denn nicht vor, was es für die deutschen Arbeiter bedeuten würde, wenn im Falle eines unglücklichen Krieges große hochindustrielle Provinzen mit unentbehrlichen Rohstoffen (Oberschlesien!) in West und Ost dem deutschen Wirtschaftsorganismus entzogen würden? Denken sie nicht daran, was es für das deutsche Proletariat bedeuten müßte, wenn auf seine Schultern zu allem andern noch viele Duzende Milliarden von Kriegsschuldigung gewälzt werden würden? Wenn dem Reich ungünstige Handelsverträge aufzuzwingen werden könnten? Wenn Deutschlands Außenhandel und seine Schifffahrt so geschwächt werden würden, daß sie viele Jahrzehnte brauchen, um sich wieder zu erholen? Nein: so wenig wir diesen Krieg gewollt haben, so sehr sind wir im wirtschaftlichen Interesse der deutschen Arbeiterklasse daran interessiert, daß er, nachdem er einmal da ist, zu Deutschlands Gunsten entschieden wird! Die deutsche Arbeiterklasse hat schlechterdings ein Lebensinteresse daran, daß der Vernichtungskrieg, den besonders der englische Kapitalismus gegen die deutsche Industrie und den deutschen Handel führt, elend in sich zusammenbricht! In diesem Sinne müssen wir sagen: unsere Sache ist es, um die dort am Merkanal, in den Schützengräben vor Reims und auf Polens Schlachtfeldern gerungen wird!

Also gibt's doch sehr wichtige gemeinsame Interessen zwischen der Arbeiterklasse und den anderen Ständen,

insbesondere den bösen Kapitalisten. Ja, die deutsche Arbeiterklasse hat sogar ein „Lebensinteresse“ daran, wie Hänisch sagt, daß die deutsche Industrie leistungsfähig erhalten bleibt. Solche Anschauungen sind aber mit dem Klassenkampfstandpunkt kaum mehr in Einklang zu bringen.

Das „neue Zeitalter“ in der inneren Politik.

Die sozialdemokratische „Schleswig-holsteinische Volkszeitung“ in Kiel schreibt Ende September:

„... Man verzeihe uns nicht falsch. Wir sind nach wie vor überzeugt davon, daß zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie eine Kluft vorhanden ist, die sich nicht anders schließen läßt, als durch das Aufheben der kapitalistischen Gesellschaft. Wir sind überzeugt, daß der Gegensatz zwischen Arbeiter und Arbeitgeber in den kommenden Zeiten zu schmerzlichen wirtschaftlichen Kämpfen führen wird, so gut wie wir in den vergangenen Zeiten schwere wirtschaftliche Kämpfe hatten. Die Vertretung seiner wirtschaftlichen Interessen wird nach wie vor den Arbeiter, der sich seiner Klassenlage bewußt ist, zwingen, eine eigene politische Partei zu bilden. Diese politische Partei wird nach wie vor die Sozialdemokratie sein. Das Programm einer sozialdemokratischen Partei wird auch nach dem Kriege in Deutschland das gleiche sein, das es vor dem Kriege war. Trotzdem erwarten wir gewisse Änderungen. Was wir jetzt erwarten, besteht darin, daß wir annehmen, daß eine Partei, die eben erst durch die Teilnahme ihrer Millionen an dem großen Verteidigungskrieg allein möglich gemacht hat, nicht mehr anders behandelt werden kann, als jede andere Partei.“

Diese Sprache ist deutlich und hat den Vorzug, daß sie Mißverständnisse ausschließt.

Der Heldentod von sieben Grenadieren.

Eine Episode vom östlichen Kriegsschauplatz. Es war am 6. Oktober. Die Brigade hatte sich am Tage vorher in den Besitz von Sch. gesetzt und die Russen über das Grenzflüßchen Sch. nach W. zurückgeworfen. Da der Feind unter dem Schutze der Nacht auch diese Stadt räumte, folgten wir ihm und besetzten die südöstlich der Stadt gelegenen, schon vor Wochen von den Deutschen angelegten Schützengräben. Den ganzen folgenden Vormittag hielten wir im heftigen Granat- und Schrapnellfeuer aus. Gegen Mittag plötzlich verstummte unsere Artillerie. Patrouillengang ergab, daß sie abgezogen war. Kurz darauf hörte auch das Maschinengewehrfeuer links von uns auf. Gegen 3 Uhr meldete die neben uns liegende Kompanie, daß auch die links von ihr liegenden Truppen die Stellung verlassen hätten. Als die Dämmerung hereinbricht, beginnt die Situation unheimlich zu werden. Zwei in die Stadt einwandernde Patrouillen bringen die Meldung, daß in W. kein einziger deutscher Soldat mehr zu sehen sei. Jetzt ist kein Zweifel mehr: wir sind allein. Gleichzeitig wie zur Bekräftigung dieser Tatsache konzentriert der Feind sein ganzes Infanterie- und Artilleriefeuer auf unsere drei armen verlassenen Kompanien. Inzwischen ist die Nacht völlig hereingebrochen.

Die Kompanieführer und Zugführer treten zu einer Beratung über diese recht peinliche Lage zusammen, sind sich jedoch alle darin einig, daß wir den Posten, auf den wir gestellt sind, nicht ohne Befehl verlassen dürfen. Die Gegend wird blutigrot durch den Feuerchein eines brennenden Gefäßes beleuchtet. Da plötzlich erblicken wir von diesem Flammenmeer gepfercht groß die Silhouetten von heranziehenden Kolonnen. Entfernung schätzen: höchstens 600 Meter. — Freund oder Feind? — Der Richtung nach Feind, und dieser fast in unseren Rücken. 10 Minuten später, und der einzige Brückenübergang ist uns verlegt. Da gibt es nur noch einen Weg: wir müssen zurück. In größter Eile durch Seitenströgen schleichend, erreichen die drei Kompanien glücklich das jenfeitige Ufer. Raun haben die letzten die Brücke passiert, da pfeifen schon die ersten russischen Geschosse. Wir wären in Sicherheit. Mit großer Begeisterung werden wir empfangen, da man uns unser Schicksal in größter Sorge war. Die Sache läßt sich dahin auf: die Brigade hatte, da der Feind sie umgehen drohte, W. räumen müssen. Der Meldereiter, der den Befehl zum Rückzug und Überbringen sollte, hatte uns nicht gefunden und sich der Truppe wieder angeschlossen, ohne dies zu melden. Als man schließlich unser Fehlen bemerkte, wurde eine Freiwilligenpatrouille, bestehend aus einem Unteroffizier und 7 Mann, nach W. geschickt, um uns zu suchen. Auf den Verbleib dieser Leute richtete sich jetzt unsere ganze Sorge. Sie sollten nicht wiederkehren bis auf einen, dessen Brust bereits am nächsten Tage das Eisene Kreuz zierte. Ihm verdanken wir auch den Bericht über den Untergang der sieben Helden. Die Patrouille, die eben wenig von der Nähe des Feindes etwas ahnte, ging am Ostende um das Städtchen herum, gerade als wir durch die Seitengasse der rettenden Brücke zwülten. Sie traf die Schützengräben natürlich verlassen und wandte sich wieder der Stadt zu, um uns dort zu suchen. Es war inzwischen völlig dunkel geworden, als sie auf den Marktplatz kamen. Da saßen sie zu ihrer Freude Abteilungen stehen und gehen auf sie zu. Ist das Regiment...? Da kommt Leben in die Kolonnen. Ein Offizier zu Pferde sprengt heran: „Waffen weg“, ein russischer Offizier, die Kolonnen russische Kompanien. Es gibt kein Entrinnen. Doch ergeben — nimmermehr. Der Unteroffizier — Hoffmann ist der Name des Tapferen — er war von meiner Kompanie, der ersten — ist nicht umsonst lange Jahre aktiv gewesen. „Rück Schritt zurück, legt an — Feuer.“ Der Offizier — wie Einwohner und später erzählten, ein Generalstabler — ist ins Jenseits überfordert. Noch vier Patronen hat jeder im Lauf, noch viermal legt jeder auf die Kolonne an, ehe die Russen

an die Gewehre kommen. Dann richtet sich eine schreckliche Salve gegen die dem Tod Geweihten. Der Unteroffizier und sechs Mann fielen. Einer nur entkam, indem er sich in einen Busch verkroch und im Dunkel der Nacht unter großen Gefahren sich zu uns durchschlug. Am nächsten Tage erhielt er das Eisene Kreuz. Auch ihn deckt schon die Erde. In unserem letzten schweren Gefechte — es ist heute gerade eine Woche her — fand man ihn tot im Schützengraben, nachdem man ihn bereits eine Stunde lang für schlafend gehalten hatte.

Soldat und Tabak.

Daß der Tabak in seinen verschiedensten Verbräuchsformen heute bei unseren Soldaten in hohem Ansehen steht und ihnen für ebenso unentbehrlich gilt wie Essen und Trinken, das hören wir alle Tage. Die Vorliebe des Kriegsmannes für dieses Teufelszeug, wie es Nichtraucher nennen, muß aber schon lange bestehen. Das geht u. a. auch aus einem Volkslied hervor, das nach Karl Elmroth „Die deutschen Volkslieder“ (Frankfurt a. M. 1851) hier wiedergegeben sei:

Der Soldaten Tabaklied.

Und wenn der edle Rauchtabak nicht wär,
Ständ mancher Berliner Boden leer,
Der früh und spät seine Nahrung hat
Vom edlen Rauchtabak.

Und wenn der Soldat zum Manöver zieht,
So nimmt er seine Pfeife mit,
Damit er was zu rauchen hat
Vom edlen Rauchtabak.

Commandirt der Offizier commando gehn!
So läßt er alles liegen und stehn,
Nimmt die Pfeif zur Hand, die wird angebrannt
Vom edlen Rauchtabak.

Tornister, Tzako und Gewehr,
Drücken ihn nicht halb so schwer,
Wenn er was zu rauchen hat
Vom edlen Rauchtabak.

Und wenn der Soldat in blutger Schlacht
Zum Invaliden wird gemacht,
Boß Himmel Sapperment! Die Pfeif angebrannt
Vom edlen Rauchtabak.

Er raucht und schmaucht, so lang er lebt
Und wenn man endlich ihn begräbt,
Boß Sapperment! Nun hat ein End
Der edle Rauchtabak.

Berichte aus den Werkvereinen.

Werkverein der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron. Weihnachtsgrüße sandten an unsere Mitglieder aus dem Felde

Hauptwert:

Joh. Amend, Josef Boeser, Joh. Dapp, Gottfried Hildmann, Wilh. Wegel, Anton Brahmann, Jakob Gernsbömer, Fritz Henninger, Adalbert Weisbach, Fritz Neubauer, Jakob Schneider, Georg Schneider, Philipp Schmidt, Adam Schrödt, Oskar Stein, Valentin Schmehl, Ludwig Wiegand, Bernhard Schwarz, Martin Baul, Conrad Görmann, Nikolaus Grabowatz, Wilh. Hofmann, Joh. Gudes.

Werk Anilin:

Franz Beyer, Aug. Fröh, Joh. Rodel, Karl Scherer, Joh. Wiegand, Joh. Lindenberger.

Werk Elektron:

Albert Löschengraber, Justus Englisch, A. Garberlet, Wilh. Glätz, Fritz Dunbert, Heinrich Hohmann, Emil Dambmann, Heinrich Krautwurst, Jakob Traut, Ludwig Stock, Joh. Winterling.

Werk Rautthal:

Robert Palei, Paul Studloff.

Werkverein der Maschinenfabrik Wocnus. An unsere ca. 80 im Felde stehenden Mitglieder wurden schon wiederholt Liebespakete ins Feld gesandt, wofür uns bis jetzt eine Anzahl Feldpostkarten und Briefe zugegangen sind.

Grüße senden:

Robert Nolte, Erbst.-Ref. Alex Schmidt, Erst.-Ref., Joh. Seibel, Unteroff., Alex Dippel, Wehrmann, Josef Birkenfeld, Reserveoff., Heinrich Schmidt, Obergefreiter, Andr. Scharzag, Wehrmann, Lorenz Hed, Wehrmann, Ludwig Conrad, Erst. Ref., Abel, Unteroffizier, Deidenreich, Unteroffizier, Emil Wüst, Marine-Junant., Pattermann, Unteroffizier, Jak. Dölger, Unteroffizier.

Wir wünschen, daß sie alle wieder gesund in die Heimat sowie in unsere Reihen zurückkehren mögen.
Der Vorstand.

Vermischtes.

Wahrsagen und Kartenlegen verboten! Mit dankenswerter Emsigkeit und militärischer Promptheit haben die Militärbehörden, auf die während des Krieges ausführende Gewalt übergegangen ist, verschiedentlich in das öffentliche Leben eingegriffen und Verbote ergehen lassen, für die der bürokratische Amtsschimmel im Frieden zunächst eine ganze Reihe von „Erwägungen“ und besonders viel Zeit gebraucht hätte. Mit großer Bemütigung wird man auch eine Verfügung des kommandierenden Generals in Saarbrücken begrüßen, die kurz und bündig den Wahrsagerinnen, Kartenlegerinnen und anderen weisen Frauen das Handwerk legt. Das

Maß des Unglücks, daß diese Weiber anzustiften vermögen und angeklagt haben, wird wohl nie in der Oeffentlichkeit klar bekannt werden. Es wird nur ab und zu blühtig beleuchtet durch kurze Notizen in den Zeitungen, wonach hier oder da ein junges Mädchen, eine Frau nach einem Besuch bei der Kartenlegerin freiwillig in den Tod gegangen ist, weil ihr die Untreue des Geliebten oder Ehegatten prophezeit worden ist. In Friedenszeiten ist es schwer, diesen gemeingefährlichen Sitten das Handwerk zu legen. Um eine Verurteilung herbeizuführen, muß das Moment des Betruges gegeben sein und hierfür einen Beweis zu führen, ist meist recht schwierig. Gewöhnlich kommen die Angeklagten Frauen mit der Ausrede, daß sie selbst von der Nichtigkeit und wissenschaftlichen Grundlosigkeit ihrer „Methode“ überzeugt seien, so daß höchstens eine Verurteilung wegen groben Unfugs erfolgen kann. Die Strafe ist dann meistens eine Geldstrafe, die von den Betroffenen um so weniger schwer empfunden wird, als das Geschäft einen verhältnismäßig großen Gewinn ohne irgend welche Unkosten abwirft. Es ist nur ein kleiner Trost, daß dieses Gewerbe nicht allein bei uns in Deutschland blüht, sondern daß auch das aufgeklärte Frankreich mit der Reichstadt Paris an der Spitze eine Unmenge großer und kleiner Madames de Tchebes in Nahrung setzt.

Es war vorauszu sehen, daß der gegenwärtige Krieg mit den bängenden Sorgen und Fragen nach dem Schicksal der Angehörigen mehr denn je verzweifelte Frauen, die sich an den Strohhalm klammern, zu jenen unreinen Quellen treiben würde. Dem ist jetzt, wenigstens für den obigen Kommandobezirk, ein Niegel vorgeschoben und es bleibt nur zu wünschen, daß man anderweit das gegebene Beispiel nachahmen möchte.

Kriegsmiszellen. In dem Krankenhaus der Stadt Marburg in der Steiermark befindet sich, dem „Fremdenblatt“ zufolge, ein vom Kriegsschauplatz in Polen dorthin gebrachter Soldat, der seit zwölf Tagen schläft. Den Ärzten ist es bisher nicht möglich gewesen, den Schlafenden zu wecken. Während dieser Zeit hat der Besondere eine Lungenentzündung überstanden. Der Fall erregt in ärztlichen Kreisen großes Aufsehen.

An der Berliner Universität hat dieser Tage eine zeitgeschichtliche interessante Promotion stattgefunden: ein Rumäne promovirte zum Doktor der Rechtswissenschaft mit einer völkerrechtlichen Arbeit über den Bosphorus und die Dardanellen. Der neue Berliner juristische Doktor, Gregoire Vendrino ist an der rumänischen Gesandtschaft tätig.

Drei Musketiere, nicht die Helden des Dumas'schen Romans, sondern Musketiere des deutschen Heeres, und zwar des Infanterieregiments Nr. 118 in Worms, haben dort dieser Tage im großen Saal des Cornelianums einen vaterländischen Festabend zum Besten der Hinterbliebenen gefallener Krieger veranstaltet. „Musketier“ Hans Bruch (Vehrer am Koblenzer Konservatorium) spielte, wie man uns mitteilt, die Appassionata mit technischer Meisterschaft, sein Kamerad Mülle (Regisseur des Stadttheaters in Coblenz) las Rainer Maria Rilke's „poetische Weise von Liebe und Tod des Cornets Rilke“ stimmungsvoll vor, der Theologe Schneider trug Gedichte vor.

Wir haben kürzlich mitgeteilt, daß der ehemalige Universitätsmusikdirektor von Jena, Prof. Dr. Fritz Stein, der im Westen als Krankenpfleger tätig ist, in der Kathedrale von Loon Orgelgedächten eingerichtet hat, die auf Wunsch des Armeekommandos, das immer vollzählig erscheint, regelmäßig stattfinden. Neuerdings, so schreibt

man uns, hat Prof. Stein Orgelbauer aus der Front zur Verfügung gestellt bekommen. Das Schönste sei die ergriffene Dankbarkeit der Schützengräber, wenn sie nach dreimonatlicher Abwesenheit von jeder Kultur in diese Andachten kommen. Der Künstler hat auch einen kleinen Männerchor gegründet, der bereits 70 Sänger zählt. Mit ihm wird er wahrscheinlich die Schützengräben besuchen dürfen, um dort Weihnachtslieder singen zu lassen und Liebesgaben hinzubringen. 1500 Mark hat Prof. Stein schon durch diese Andachten zusammengebracht und ist für weitere Sendungen für die Soldaten sehr dankbar.

Die Stadt Nordhausen hat beschloffen, ihren Sohn, den in England erschossenen Marineoffizier Hans Lohy, besonders zu ehren. Sie wird zur dauernden Erinnerung an ihn eine Eiche pflanzen, die nach ihm den Namen „Lohy-Eiche“ führen soll.

Die Begeisterung für die Taten des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg hat kürzlich einen Mannheimer Fabrikanten dazu veranlaßt, seinen neugeborenen Sohn außer anderen Vornamen noch den weiteren Hindenburg zu geben. Das Standesamt hat ihn in seine Register aufgenommen.

Seldbriefe.

Champion bei Namur, 6. 12. 14.

87 er Landwehr an der Maas!

Stehn wir in sternklarer Nacht
An der Maas wohl auf der Wacht,
So denken wir an Weib und Kind,
Die bang in Sorge um uns sind.
Seid unbeforgt und ruht Euch aus,
Kein Feind berührt mehr Hof und Haus.
Der Vater wacht in treuer Hut,
Daß Euch kein Feind mehr schaden tut.
Wenn Regen, kalter Nordwind weht,
Die Landwehr auf dem Posten steht.
Patrouillen ziehen durch den Wald,
Bald hier, bald dort die Büchse knallt.
Der Frankreier aus seinem Versteck,
Schoß manchen schon von uns hinweg.
Und so fand mancher Kamerad,
Hier in der Ferne schon sein Grab.
Ein einfach Kreuz bekundet dann,
Hier ruht ein braver Landwehrmann.
Rehren wir gesund und heil zurück,
Nach unserer Heimat, unserm Glück,
Gedenken wir in Freud und Leid,
Stets dieser großen schweren Zeit.

Vergleichen Wunsch an alle Westweins Mitglieder

sendet

Joh. Winterling.

Lebt wohl, auf Wiedersehen.

Spielplan der Frankfurter Theater.

	Opernhaus	Schauspielhaus	Neues Theater
Samstag 26. Dezember	1/4 Uhr Smerwitschen u. die 7 Jünger. Auser Abonnem. Ermäß. Preise. 7 Uhr bei aufg. Ab.: „Tannhäuser“. Gew. Preise.	1/4 Uhr „Jularensieher“ Aush. Abonn. Besond. erm. Preise. 1/8 Uhr „Alles Kaputt“ Im Ab. St. Pr.	8 1/2 Uhr Ein Tag im Paradies. 8 Uhr Wolfenreiter. Abonn. B.
Sonntag 27. Dezember	1/4 Uhr Smerwitschen und die 7 Jünger. Aush. Abonn. Erm. Preise. 7 Uhr Die Königin von Saba. Im Abonnem. Gewöhnl. Preise.	1/4 Uhr Alt-Heidelberg. Besond. ermäß. Preise. 1/8 Uhr Wie einst im Mai. Aush. Abonn. Erm. Preise.	1/8 Uhr Wolfenreiter Aush. Abonn. 8 Uhr Ein Tag im Paradies. Aush. Abonn.
Montag 28. Dezember	7 Uhr Die lustigen Weiber von Windsor. Im Abonnem. Gew. Preise.	7 Uhr Wallenstein's Lager. Hierauf Die Piccolomini. Im Ab. St. Pr.	
Dienstag 29. Dezember	7 Uhr Die Zauberflöte. Im Ab. Gew. Pr.	1/8 Uhr Die Frau mit dem Dolche — Die tiefe Natur Der Unerschämte — Aufzeichnung. Im Ab. St. Pr.	
Mittwoch 30. Dezember	1/4 Uhr Smerwitschen und die 7 Jünger. Aush. Abonn. Erm. Preise. 7 1/2 Uhr Die verkaufte Braut. Sonder-Abonn. Erm. Preise.	1/8 Uhr Alles Kaputt. Im Ab. St. Pr.	
Donnerstag 31. Dezember	7 Uhr Die schöne Helena. Im Ab. Gew. Pr.	7 Uhr Wie einst im Mai. Aush. Ab. Erm. Pr.	

Schumann-Theater
Drei Weihnachtsfeierstage nachmitt. 4 Uhr
„Die Heldentaten des Kadetten
Fritz Hellmerich“
Weihnachtsspiel für die Jugend.
Abends 8 Uhr:
Gold gab ich für Eisen!
Zeitgemäße Operette in 3 Aufzügen von Victor Leon.
Die bekannten kleinen Volkspreise!

Aus der Geschichte der Geschütze.

Vom Oberkommando in den Marken genehmigt.

Bei Ertrungenschaften, welche wir als Triumphe moderner Intelligenz zu feiern pflegen, ist es zumeist sehr lehrreich, ihrer Geschichte ein wenig nachzuspüren. Denn man gewinnt dadurch nicht nur das billige Vergnügen, über primitive Anfänge zu lächeln. Man erkennt vielmehr oft, daß die Menschheit vor Hunderten von Jahren auch eine hohe Intelligenz besaßen hat, und daß manches, was wir für neu halten, wenigstens seiner Idee nach recht ehrwürdigen Datums ist. Vor allem verdienen wir aber eine Erinnerung erst ganz, wenn wir ihren Werdegang aufdecken. Folgt uns der Vetter heute, wo die „Zweiundvierziger“ ihre furchterlichen Geschosse schleudern, in die alten Zeiten, als die ersten Mörser donnerten?

Die Erfindung des Schießpulvers fällt sich bekanntlich in Dunkel. Und selbst wenn die Erzählung von dem Pulvermönch Berthold Schwarz verbürgt wäre, so könnte sie doch höchstens die Kunde von einer in deutschen Landen gemachten Nachfindung sein, deren Original wahrscheinlich aus dem nördlichen China stammt, und daß dann seinen Weg über Indien und Arabien in das Abendland gefunden haben wird.

Zimmerhin ist die Darstellung bemerkenswert, wie Berthold das Schießpulver erfunden haben soll. Die Ueberlieferung erzählt, daß dieser Alchimist in einem Mörser eine geheimnisvolle Mischung bereitet hätte. Diese sei aber zufällig Schießpulver geworden, und da ein Funke sie entzündet habe, sei eine Explosion erfolgt, wobei der Stöpsel an der Nase des erschrockenen Mönches vorbei an die Decke geschleudert wurde. Und tatsächlich ist der „Mörser“ eine Grundform unserer Kanonen.

Die ältesten Geschütze waren nämlich meist tonne oder mehr leßel- und blechartige Behälter aus Eisen, deren nach oben gekehrten Oeffnungen mit einer steinernen Kugel bedeckt wurden, nachdem zuvor Pulver eingeschüttet worden war, welches dann durch ein kleines Ründloch zum Explodieren gebracht wurde.

Nun ist aber leicht abzusehen, daß derartige Apparate schon wegen ihrer „ballistischen Kurve“ nicht befriedigen konnten. Denn ein Schuß senkrecht in die Höhe hat überhaupt kaum Zweck, und die leichte seitliche Neigung, die sich einem solchen Mörser ebenfalls geben ließ, verbürgte

allerdings einen Streifschuß, den der Artillerist von heute zu schätzen vermag, der jedoch in damaligen Zeiten nicht von Nutzen sein konnte. Man fand nun folgenden Ausweg. Man konstruirte eiserne Rohre, welche nach Bedarf mehr oder weniger wagemehr gelegt werden konnten. An diesen wurde dann hinten der Mörser mit dem Sprengmittel befestigt, nachdem die Kugel ebenfalls von hinten eingeschoben worden war.

Ein solches Rohr ließ sich also nach Belieben richten, und es ist eine interessante Tatsache, daß diese Geschütze bereits eine Art „Hinterlader“ darstellten. Natürlich war aber die Verbindung von Rohr und Pulverraum eine mangelhafte. Denn wenn man auch mit Bügeln und Keilen einen möglichst luftdichten Verschluss zu erzielen strebte, so ließ sich doch damals keine solche Präzisionsarbeit ausführen, daß ein Entweichen von Explosionsgasen hätte vermieden werden können. Natürlich strömte auch ein großer Teil derselben ungenutzt zwischen Kugel und Rohrwandung.

Die ersten „Bombarden“ wurden in ähnlicher Weise hergestellt, wie man noch heute ein Faß aus Dauben und Meßeln fertigt. Nur wurde natürlich Eisen als Material gewählt, und die notwendige Dichtung ward durch Verschweißen erzielt. Während so der Geschützfabrikant beim Vötker in die Lehre ging, wurde die Geschütztechnik später vom Glockengießer abhängig, der jetzt auch die kriegerische Aufgabe übernahm, die Rohre in Bronze zu gießen.

Damit wurde unfruchtbar viel gewonnen. So fand das kunstsinige Mittelalter, welches seinen Erzeugnissen gern eine über das unmittelbare Notwendige hinausgehende Ausstattung gönnte, eine schöne Gelegenheit, verzierte Rohre zu gießen, und wir finden sehr geschmackvolle Stücke schon im 15. Jahrhundert. Ferner ließen sich beim Gießen leicht Griffe, Schildzapfen und dergl. anbringen. Vor allem ward es aber jetzt möglich, hinten dem Rohr einen absolut sicheren Abschluß zu geben. Man mußte dann allerdings zum System der Vorderladung übergehen, was denn auch im allgemeinen geschah.

So stellt der Hinterlader eigentlich eine ältere Form der Geschütze dar, welche später erst wieder eingeführt werden mußte. Weischauende Köpfe haben stets an dem Gedanken des Hinterladers festgehalten. Davon gibt beispielsweise ein Gang durch das Berliner Zeughaus Kunde. Wir treffen dort auch auf gute Schmiedearbeit sehr alter Zeit, die aber zu wenig erakt angefallen war,

als daß sie zunächst die Vorderlader hätte verdrängen können, deren sich die Franzosen übrigens anno 1870 bedient haben.

Die Geschütze waren ursprünglich nicht mit Rädern versehen, und sie dienten wohl in erster Linie zur Verteidigung besetzter Plätze. Ihre oft kolossale Größe war auch für eine Feldartillerie vielfach ganz unbrauchbar. Hatte doch die „Dulle Griet“ von Gent ein Kaliber von einem Meter, woran selbst unsere größten „Brummer“ nicht reichen! Erst mit der Zeit wurden die Rohre auf Lafetten gesetzt, denen sich dann die Proze zugesellte, und nach und nach ward die Steinkugel durch eiserne Geschosse verdrängt.

Auch die im letzten deutsch-französischen Krieg verwendete Mitrailleuse, von der sich unsere Gegner mehr versprochen haben, als gehalten worden ist, besitzt in den sogenannten „Orgelgeschützen“ atterwürdige Vorläufer. Man stelle sich ein lafettiertes Brett vor, auf dem sich lange, dünne Kanonentrohre befinden, die sich wie die Orgelpfeifen nebeneinander reihen. Sie haben sich in ihren Ausgestaltungen nicht bewährt. Denn wenn aus einem Geschütz viele Kugeln zugleich geschleudert werden sollen, so geschieht das viel besser mittels Schrapnells und Kartätschen, die auch eine größere Streuung haben. Ein einzelnes Rohr, das gedreht werden kann, während es in überaus rascher Folge Geschosse ausspießt, ist weit fürchtbarer: das beweisen unsere Maschinengewehre. — — —

Dies war ein kurzer Blick in die älteste Zeit unserer Geschütze. Sie berührt sich noch in ganz eigenartiger Weise mit der Gegenwart. Denn in der vielgenannten Stadt Mex wird eine Chronik gefunden, welche zuerst den Gebrauch von Geschützen sicher nachweist. Und der englische Kreuzer „Cressy“ führt seinen Namen nach einem picardischen Städtchen Crécy, wo im Jahre 1346 die Engländer ihre französischen Nachbarn aufs Haupt geschlagen haben. Damals sollen aber die ersten Feldgeschütze ihr Feuer gespielen haben.

Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M. und Färberei Hugo Luckner (Inhaber Gebr. Röver), Leipzig, chem. Waschanstalten Ca. 1000 Angestellte.
 Chem. Reinigen und Färben von Damen-, Herren- und Kinder-Barderobe, Vorhängen, Decken, Teppichen, Portièren, Sellen, Spitzen, Handschuhen etc. etc.



Graph.-Anstalt Carl Ruppert
 Frankfurt a. M.
 Holzgraben 11a u. Töngesg. 40
 Tel. Amt Hansa 8075 und 8078
 Abt. I. Plandruckerei und Kartographie
 Grossform. elektr. betr. Aluminium-
 druckschneidpressen und Hilfsma-
 schinen.
 Abt. II. Techn. Photographie
 und Photopapdruck,
 Verkleinerungen und
 Vergrößerungen
 Massenaufgaben als Einlagen in
 Fachzeitschriften.
 Abt. III. Lichtpausanstalt mit
 elektr. Betrieb.
 Grossformatige Lichtpaus-Ma-
 schinen.
 Abt. IV. Trockendruck: Ropal-
 pausen auf jedes ge-
 wünschte Papier.
 Abt. V. Buchbinderei: Aufziehen
 v. Plänen und Karten etc.
 Druck und Vertrieb der im Auftrage
 des Magistrats vom Tiefbauamt, Ver-
 messungs-Inspektion - hergestellten
 geometrischen Stadtpläne von Frank-
 furt a. M. und Umgebung.



Höchster Brauhaus
 Wir bringen unser
Höchster Bürgerbräu
 zum Bezuge in Fass und Flaschen in em-
 pfehlende Erinnerung. Unsere Biere sind von
 vorzüglicher Qualität, bestem Wohlgeschmack und anerkannter
 Wohlbekömmlichkeit.
 Ferner empfehlen wir unser als Spezialität gebrautes
Höchster Kraftbier,
 das ausserordentlich hohen Extrakt und sehr wenig Alkohol
 enthält. Aerztlicherseits erprobt ist es besonders für Blutarme
 Kranke, Frauen und Kinder zum regelmässigen Genuss ganz her-
 vorragend geeignet.
 Für Anti-Alkoholiker bringen wir unseren
alkoholfr. Dr. Komoll's Apfel-Champagner
 (nicht zu verwechseln mit Apfelwein-Champagner)
 in empfehlende Erinnerung, der auch für Sportsleute, Frauen und
 Kinder ein wahres Labsal ist, indem er höchsten Näh- und Genuß-
 wert mit Wohlbekömmlichkeit verbindet. Ein Beweis der Güte
 unseres Apfel-Champagner ist dessen Bezug seitens des städt.
 Krankenhauses in Höchst a. M. in jährlich tausenden von Flaschen.
 Hochachtend
Höchster Brauhaus
 G. m. b. H.

Gas-Feuerstätten
 überall unentbehrlich

Gasapparate für Kaffee-
 östereien, Kesselfeuer-
 ingen, Laboratorien,
 Trocknen, Metzge-
 reien, Bäckereien und
 sonst techn. Zwecke
 aller Art werden ge-
 liefert und fachmänn-
 ischer Rat stets gern
 erteilt durch
Frankfurter
Gasgesellschaft
 23 Rossmarkt 23

Kriegserinnerungs-
 medaillen und National-
 abzeichen in ff. emaillierter
 Ausführung:
 Heerführermünzen u. Vereins-
 abzeichen liefert in anerkannt
 bester Ausführung.
Jörgum & Trefz
 FRANKFURT a. M.
 Königswarterstr. 17
 Telefon Römer 504

M. Eck Nachfg.
 Stempel- u. Schilder-Fabrik
 Gravier-Anstalt
 Frankfurt a. M.
 Schäfergasse 10
 Telef. Amt Hansa 1228
 Detail-Verkauf:
Stempel-Eck
 Liebfrauenstrasse 7
 (Zeilpalast)
 Tägliche Lieferung
 • Exakte Arbeit •

Arbeits-Nachweis
 Bezirksverband der Werh-
 oerelne in Frankfurt a. M.
 und Umgebung.
Arbeits-Nachweis
 Leipzigerstr. 56, Hof.
 Wir suchen
 2 Jungschmiede
 2 Schlosser
 Dreher
 3 Hilfsarbeiter
 1 junger Schlosser

S. KATZ
 Frankfurt a. M.
 sämtliches Material für
 Putz- und
 Schleifzwecke.

Es wollen sich nur tücht.
 Leute mit guten Zeugnissen
 melden.
 Wir suchen für jetzt und
 später
 zuverlässig arbeitende
Spitzen-Dreher,
Revolver-Dreher
Automaten-Dreher
Fräser
Maschinen-
Schlosser
 Frankfurter
 Maschinenbau- u. -G.
 dorn.
 Pokorny & Wittekind.

Wilhelm Hemp
 Buchdruckerei und Verlag
 Leipziger-
 strasse 56. Frankfurt a. M. West Telefon Amt
 Cosmos 1701
 Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter
 Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf.
 Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

H. Schröder
 Telef. Hansa 5255 **Battonstraße 5** Eigenes Fuhrwerk
Kohlen, Koks, Holz, Brikets
 sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger
 Qualität zu ringfreien Preisen
 Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und
 anderer großer Korporationen. — la Referenzen.

Klischees
 in technisch hervorragender
 Ausführung
Frankfurt
 Antiquar. Stichdrucken,
 Buchschneide u. Gebrauchs-
 über u. Verfahrblätter, Feinste Rebuschen

Gebrüder Horne
 Höchst a. M.
 Spezialhaus für
 Armaturen
 Röhren
 Formstücke
 Flanschen
 Dichtungen
 Packungen
 Wärmeschutzmaterial
 Techn. Fabrikbedarfsartikel
 aller Art.

August Steinhäuser
 Telefon Amt I 7448 Frankfurt a. M. Glückstr. 7-9
Bierhandlung
 Frankfurter Lager- und Export-, Kulmbacher- und
 Münchener Biere.
 Apfelwein und Mineralwasser.
 Fabrik künstlicher Selterswasser und Limonaden.
 Aus feinsten Rohmaterialien und filtriertem Wasser.

Maschinen-Putztücher
 mit und ohne Firmen Einwebung von
 höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal Anschaffung.
 Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung
 kostenlos Ersatz geliefert.
Robert Bonn, Frankfurt a. M., Krieffelderstr. 30

Karl Protzmann,
 Oberliederbach
Täglich frische Vollmilch
 in Flaschen und ausgemessen, nach Wunsch frei ins Haus geliefert
Prima Süsrahmbutter.